

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 84 (2006)
Heft: 12

Artikel: Wenn Wünsche wahr werden
Autor: Honegger, Annegret / Hasler, Bruno / Schneider, Hermine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Wünsche wahr werden

Wünsche und Wunschträume sind Quellen des Wohlfühls und des Genusses.

Einige begleiten uns ein Leben lang, andere verabschieden sich wieder. Und manche werden wahr, wie unsere vier Porträts zeigen.

VON ANNEGRET HONEGGER

Eine Reise mit dem Frachtschiff, ein «Hexenhäuschen» ganz für sich allein, endlich die Brieffreundin in Finnland besuchen, eine rasante Wildwasserfahrt – diese Wünsche sind für Bruno Hasler, Helene Schmid, Hermine Schneider und Solita Feltscher wahr geworden. Jahre, Jahrzehnte oder gar das ganze Leben lang hatten sie davon geträumt, sich alle Einzelheiten ausgemalt, Familie und Freunden vorgeschwärmt, zwischendurch ihre Pläne wieder verworfen, einschlummern lassen oder sie schweren Herzens aufgegeben, weil mal die Zeit, mal das Geld fehlte und andere Verpflichtungen im Vordergrund standen. Doch vergessen konnten die vier ihren Wunsch nie.

Brigitte Boothe, Psychologieprofessorin an der Universität Zürich, weiss genau, wie es ums Wünschen steht: «Allein schon die Fähigkeit, sich Wünsche vorzustellen, zu träumen und zu fantasieren, ist wohltuend und erheiternd.» Untersuchungen zeigten: Sich Dinge ausdenken, die einem viel bedeuten, trägt viel zum Wohlbefinden bei. Das lässt sich auch beobachten: Wer die Augen schliesst und an einen schönen Ausflug ins Tessin denkt, an die wärmende Herbstsonne und den sämigen Risotto, lächelt unwillkürlich zufrieden. Wunschträume sind eine Quelle der Lebensfreude – unabhängig davon, ob man sie verwirklicht oder nicht.

Oftmals sind es einschneidende Lebensereignisse – die Pensionierung, eine Krankheit, die Scheidung oder der Verlust des Partners –, die einen den

lang gehegten Wunsch endlich wahr machen lassen. «Mit der Erfüllung eines Wunsches kann ich mir selbst zeigen, dass die Krise nicht das Ende ist und dass auch noch Neues entstehen kann», erklärt Brigitte Boothe.

Doch Wunsch und Wirklichkeit, gibt die Psychologin zu bedenken, stimmen in der Regel nicht überein. Wer die Ebene der Fantasie verlasse, um sich seinen Wunsch zu erfüllen, gehe deshalb immer das Risiko einer Enttäuschung ein. «Man muss bereit sein zu verkraften, dass die Wirklichkeit nicht so schön ist wie der Traum.» Genau aus dieser Befürchtung heraus, vermutet sie, blieben viele Wünsche unerfüllte Fantasien.

Manchmal aber kann die Erfüllung eines Traumes noch schöner sein als die blosser Vorstellung. Helene Schmid etwa kann ihr Glück jeden Morgen kaum fassen, wenn sie in ihrem Häuschen aufwacht. Solita Feltscher, die ihren Mann bis zu seinem Tod jahrelang pflegte, sagt: «Indem ich mich auf meine Wünsche zurückbesann, konnte ich meine eigene Freiheit wieder spüren und so mein Leben abrunden.» Hermine Schneider fand nach ihrer Rückkehr aus Finnland das Leben einfach wunderschön: «Es gibt Wünsche, die sehr tief gehen. Wenn sie wahr werden, spielt es keine Rolle, wie lange man darauf warten musste.» Und Bruno Hasler sagt über seine Frachtschiffsreise: «Ich habe intensiv über mich und mein Leben nachgedacht. Davon werde ich noch lange zehren können.»

Ist man wunschlos glücklich, nachdem ein grosser Traum in Erfüllung gegangen ist? «Wunschlos glücklich sind wir wohl nie – oder höchstens direkt nach

einem guten Essen...», meint Brigitte Boothe. Doch Zufriedenheit habe viel mit der Fähigkeit zu tun, den Dingen einen gewissen Zauber einzuhauchen. Gerade älteren Menschen gelinge es oft, das wertzuschätzen, was sie umgibt, jeden Tag neu zu geniessen: «In diesem Sinn kann man wunschlos glücklich sein.»

Oder wie schon Joseph von Eichendorff dichtete:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Bruno Hasler, Hermine Schneider, Helene Schmid und Solita Feltscher erzählen:

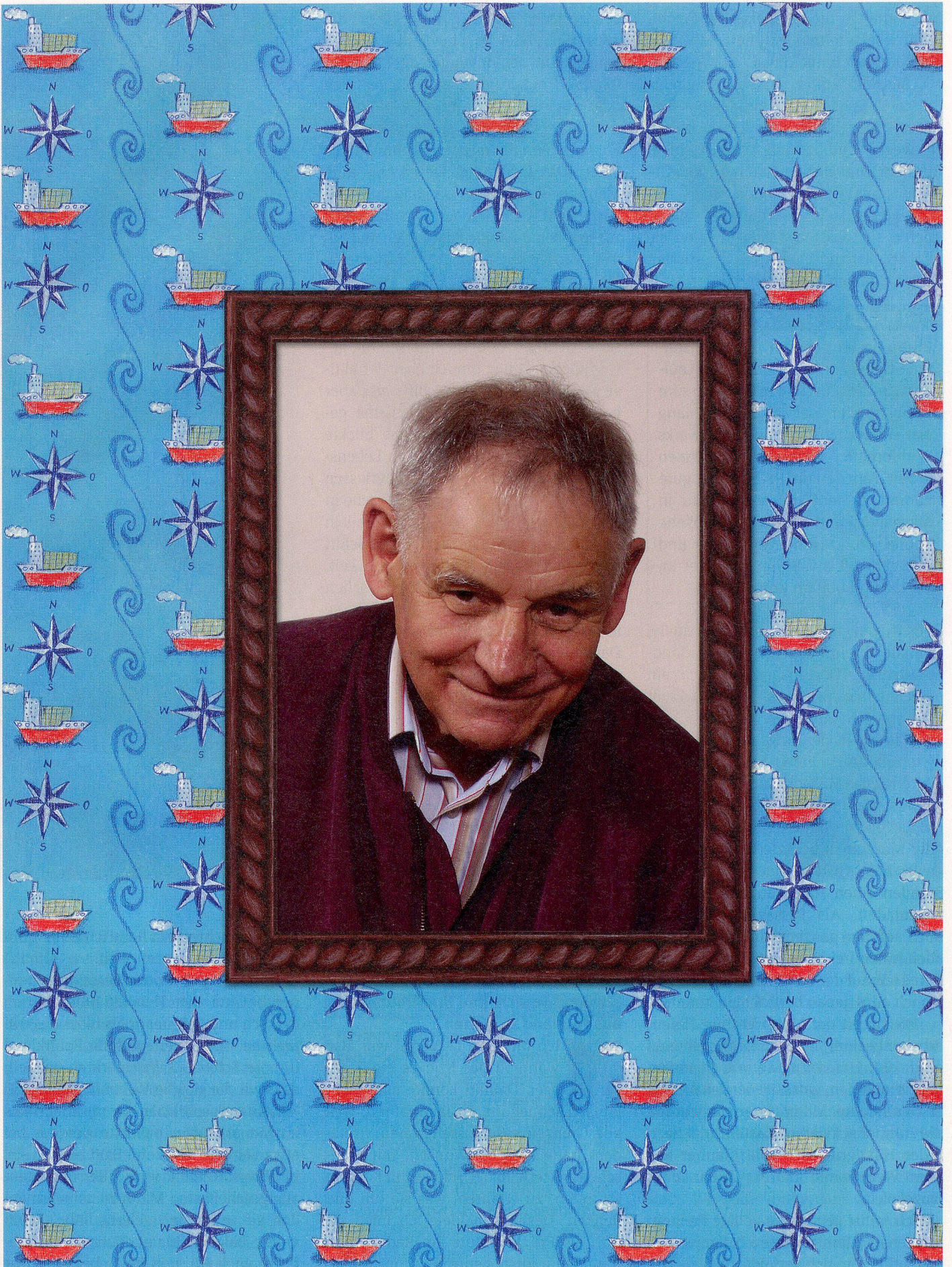
Bruno Hasler wünschte sich eine Reise auf einem Frachtschiff.



Der härteste Moment war ganz am Anfang. Das Taxi hatte mich eben am Hafen in Amsterdam abgesetzt. Da stand ich nun mit meinem Rucksack und dem schweren Koffer inmitten von Containern und Lastwagenzügen, vor mir die riesige Schiffswand. Ich blickte in den schwarzen Schlund des Schiffsbauches und kam mir plötzlich unendlich verlassen vor. Am liebsten wäre ich umgekehrt.

Aber es gab kein Zurück. Schliesslich hatte ich mir so lange gewünscht, einmal als Passagier auf einem Frachtschiff zu reisen. Ein Bubentraum, wie ein Bekannter leicht spöttisch bemerkte. Jahr für

BILDER: FREDERIC MEYER, ILLUSTRATIONEN VON KARIN NEGELE



Jahr hatte ich die Prospekte der Frachtschiffreisevermittler studiert, aber irgendwie kam immer etwas dazwischen.

Und nun stand ich vor «meinem» Frachtschiff, das mich – als einzigen Passagier – in sieben Tagen nach Bergen in Norwegen und zurück bringen sollte. Aus dem Dunkeln kamen mir düstere Gestalten entgegen, die mich etwas einschüchterten. «Are you the passenger?», fragten sie. Als ich bejahte, zogen sie ihre Arbeitshandschuhe aus, begrüßten mich freundlich mit «Welcome on board»

DER BEINAHE-KAPITÄN

Bruno Hasler, geboren 1931 in Altstätten SG, begann seine berufliche Laufbahn bei der Post und bildete sich zum Sozialarbeiter weiter. 25 Jahre lang war er Geschäftsführer des Hilfswerks «Kinderhilfe Bethlehem», dessen Arbeit Familien in Palästina zugute kommt. Er lebt mit seiner Frau in Meggen LU und hat drei erwachsene Söhne. Bruno Hasler kocht gern und gut, geht oft auf Reisen, arbeitet im Garten und übt am Computer.

und trugen mein Gepäck die steile, schmale Eisentreppe hoch zum Mannschaftsdeck. Dort begrüßte mich ein nicht mehr ganz junger Mann in Zivil: der Kapitän.

Was ich in den folgenden Tagen erlebte, übertraf meinen Bubentraum bei Weitem. Die «MS Norrland St. John» war ein Stückgutsschiff, das die verschiedensten Lasten wie Traktoren, kleinere Boote oder Maschinen beförderte. An der norwegischen Küste liefen wir alle paar Stunden einen Hafen an, um ein- und auszuladen. Als Passagier durfte ich mich auf dem ganzen Schiff und auch in allen Häfen frei bewegen. Am besten gefiel es mir auf der Kommandobrücke, von wo ich alles genau beobachten konnte.

Die Arbeit der Matrosen und Hafenarbeiter beeindruckte mich sehr. Obwohl es in den Häfen zuging wie in einem Ameisenhaufen, wusste jeder genau, was er zu tun hatte. Millimetergenau wurden die tonnenschweren Lasten platziert. Jeder Handgriff sass. Die Männer aus aller Welt waren perfekt aufeinander eingespielt.

Ich selbst genoss die völlige Freiheit. Meinen Rhythmus passte ich demjenigen des Schiffes an. Ich verfolgte die Landun-

gen zu jeder Tages- und Nachtzeit, dazwischen schlief ich, eingelullt vom Wellengang und dem Stampfen der Motoren. Ich las, fotografierte, machte Notizen oder unterhielt mich mit den Offizieren und Matrosen – oft mit Händen und Füßen, denn die meisten stammten aus Polen. Das Leben auf See ist eine raue Männerwelt. Sprache, Umgang und Sauberkeit sind manchmal entsprechend. Als ich meine Kabine zum ersten Mal betrat, war ich jedenfalls froh, dass meine Frau lieber zu Hause geblieben war ...

Oft sass ich hinter der Kommandobrücke, schaute auf das Kielwasser unseres Schiffes und meditierte. Im gewöhnlichen Alltag bin ich eher der aktive Macher-Typ. Auf der Schiffsreise aber hatte ich das Festland und meine gewohnten Bahnen verlassen. Ich blickte zurück auf meine 74 bisherigen Lebensjahre und die Spuren, die ich hinterlassen hatte, so wie der Frachter eine Furche in die Wellen pflügte. Völlig auf mich allein gestellt, fand ich zu mir selbst. Das Schiff erlebte ich als eine Art Kloster auf Zeit. Vor meiner Reise hatte ich etwas den Elan im Leben verloren – danach hatte ich wieder viel Stoff zum Nachdenken. Davon werde ich noch lange zehren.

Beim Essen unterhielt ich mich oft mit dem Kapitän über Gott und die Welt. Er verstand mich gut, als ich am letzten Abend ein Tief hatte, weil die Reise nun zu Ende ging. Er selber wolle so lange wie möglich zur See fahren – zum Glück könne man in seinem Beruf bis siebzig arbeiten. Der lustigste Höhepunkt unterwegs war aber jener Abend, als der Hafentote an Bord kam, mich als Einzigen auf der Kommandobrücke erblickte und fragte: «Are you the captain?»

Hermine Schneiderwünschte sich, ihre Brieffreundin aus Finnland zu treffen.



Ich bin eine 1926erin, war also während des Krieges ein Teenager. Damals konnte man nicht einfach schnell ins Ausland fahren, weil alle Grenzen geschlossen waren. Trotzdem hatte ich den Wunsch, mit Menschen ausserhalb der Schweiz in Kontakt zu treten, zu erfahren, was sie tun und denken. Deshalb meldete ich mich sofort, als Pro Juventute am Radio Brieffreunde für junge Leute in Europa und in

Übersee suchte. Bald hatte ich zehn «Pen-friends» in der ganzen Welt.

Eine junge Frau war besonders spannend: Gitta aus Helsinki. Sie schrieb deutsch und über mehr als bloss das Alltägliche, interessierte sich für Politik und für die Schweiz. Wir merkten schnell, dass wir die gleiche Wellenlänge hatten.

Anfangs schrieben wir uns mehrmals im Monat, später pendelte sich das bei etwa vierteljährlich ein. Bald begann sie, in ihren Briefen vom allerschönsten, allergeheiligsten Mann zu schwärmen, den sie je kennen gelernt habe. Paolo wurde bald ihr Mann. Kurz darauf heiratete auch ich, und beide bekamen wir





Kinder. Natürlich hatten wir neben der Familie weniger Zeit zum Schreiben. Trotzdem standen wir regelmässig in Kontakt, und es war immer interessant, einen Brief von ihr zu erhalten.

1961 planten mein Mann und ich mit unseren drei ältesten Kindern Ferien in Finnland. Alles war organisiert, Gitta hatte extra für uns ein Häuschen gemietet – da bekam unser jüngster Sohn plötzlich hohes Fieber. Schweren Herzens sagten wir die Reise ab. Als Mutter hätte ich sonst keine Ruhe gehabt. Aber der Wunsch, Gitta einmal zu treffen, blieb.

Bis dieser Traum wahr wurde, vergingen nochmals vierzig Jahre. Vor fünf

Jahren entdeckte ich in einem Katalog eine spannende Reise ans Nordkap, die

DIE KORRESPONDENTIN

Hermine Schneider, 1926 in Zürich geboren, machte eine kaufmännische Ausbildung und verbrachte mit ihrem Mann, einem Textilingenieur, nach der Hochzeit einige Zeit in den USA. Sie hat zwei erwachsene Söhne und zwei Töchter. Die Grossmutter von fünf Enkeln lebt seit 1970 in Brugg AG. Sie engagiert sich in der Freiwilligenarbeit und leitet seit Jahren einen Mittagstisch bei Pro Senectute.

auch in Helsinki Station machte. Gitta schrieb jubelnd zurück, als sie meinen Vorschlag las, sie zusammen mit meiner Tochter einige Tage zu besuchen.

Als wir auf dem Flughafen Helsinki landeten, war ich ungeheuer gespannt. Würden wir uns wirklich nach 55 Jahren endlich sehen? Wie abgemacht zeigte ich am Ausgang als Erkennungszeichen auf meinen roten Koffer. Glücklicherweise lagen wir uns in den Armen.

Gitta führte uns durch ihre Heimatstadt. Wir beide fühlten uns wie Schwestern, so viel wussten wir voneinander. Seit wir uns getroffen haben, sind wir uns noch näher gekommen. Es war



schön zu merken, dass wir auch miteinander reden können. Nun weiss ich, wie sie wohnt, was sie mag und was sie kocht. Sie zu sehen, war wirklich ein einmaliges Erlebnis. Wenn Wünsche ganz tief gehen, dann kann man auch sehr lange auf ihre Erfüllung warten. Solche Wünsche tragen einen durch das ganze Leben.

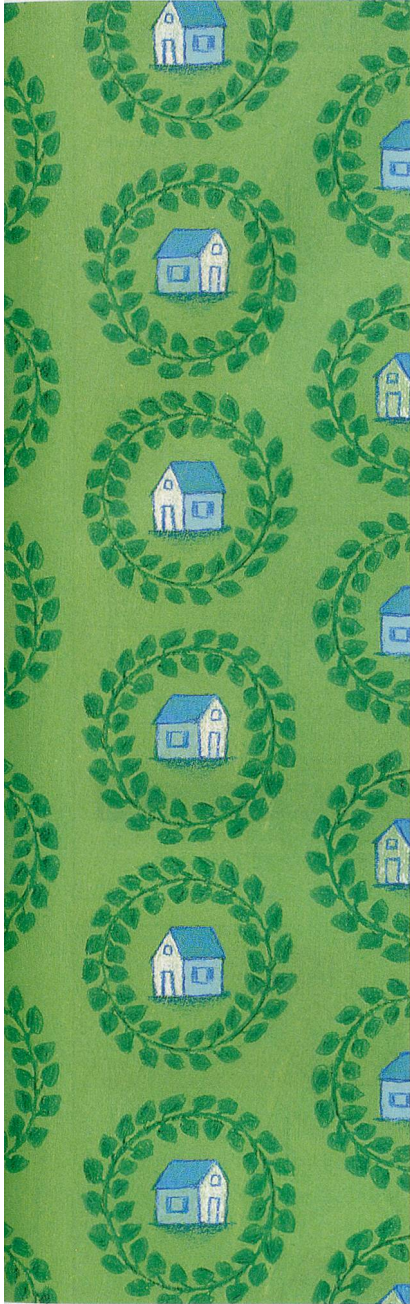
Telefoniert haben wir in all den Jahren nie. Meine Briefe schrieb und schreibe ich immer auf der alten Schreibmaschine, die ich als junges Mädchen bekam. Manchmal blättere ich in meinen dicken Ordnern voller Briefe. Dann fühle ich mich in frühere Zeiten zurück-

versetzt, bin wieder glücklich oder traurig. Was haben wir nicht alles zusammen erlebt in diesen sechzig Jahren des Schreibens. So viele Gefühle, alle Höhen und Tiefen in unserem Leben haben wir geteilt. Als junge Frauen, als Mütter und jetzt als Grossmütter. Jedes Alter hat eben seine besonderen Herausforderungen. Wir haben einander begleitet, aber auch gefördert. Jemandem zu schreiben, der einen versteht, der mitfühlen und vielleicht auch trösten kann, ist sehr wertvoll. Unsere Töchter haben versprochen, dass sie unseren Briefwechsel nach uns weiterführen werden. Es ist schön zu wissen, dass etwas weitergeht.

Helene Schmidwünschte sich ein eigenes Häuschen.

Es war reiner Zufall, dass ich das Inserätchen in der Zeitung sah. Oder doch ein Wink des Schicksals? «Kleines Häuschen mit viel Umschwung im Oberdorf» – das konnte nur jenes Häuschen sein, an dem ich jahrelang vorbeispaziert war und mir ausgemalt hatte, was wäre, wenn... Es war vom Efeu überwuchert, der Garten völlig verwildert, in einer Ecke stand ein verwunschener schmiedeeiserner Pavillon.

Von einem eigenen Häuschen träumte ich schon mehr als zwanzig Jahre. Aus



einem Kalender hatte ich ein Bild eines wunderschönen Berner Bauernhauses ausgeschnitten und eingerahmt. Dieses Bild hat mich durchs Leben begleitet.

Als ich das erste Mal etwas konkreter zu träumen begann, kam die Scheidung, und ich musste bei null anfangen. Ich arbeitete wieder voll und sparte auf meine Frühpensionierung. Erst nach langen Jahren, als mein Bankkonto langsam wuchs, wagte ich wieder, die Hausinsetate in der Zeitung zu studieren. Und merkte: Doch, es könnte klappen. Einmal stand ich sogar kurz vor dem Vertragsabschluss, als ich einen schweren Unfall hatte.

Im Nachhinein muss ich sagen: Dieser Unfall war ein Lotto-Sechser pur. Denn einige Zeit später stand mein Traumbäuschen zum Verkauf. Als ich es zum ersten Mal betrat, wusste ich gleich: Das ist es! Die Eigentümerin spürte wohl meine Begeisterung, das war ihr wichtiger als etwas mehr Geld. Ich hätte weinen können vor Freude.

Nun lebe ich seit drei Jahren in meinem «Hexenhäuschen». Dass mein Traum wahr geworden ist, kann ich oft heute noch kaum fassen, wenn ich morgens aufwache. Meinen ersten Sommer, den Hitzesommer 2003, verbrachte ich mit einem Buch unter dem Haselbaum und genoss es einfach. Zum Auspacken der Bananenschachteln war es ohnehin zu heiss.

Am wichtigsten war mir, den Garten ganz nach meinen eigenen Plänen zu gestalten. Ich wünschte mir einen kleinen Weiher, verschiedene Sitzplätzchen, Weglein und Mäuerchen aus Steinen, die ich günstig von einem pensionierten Bildhauer erstehen konnte. So ein Häuschen gibt ganz schön zu tun, das habe ich vielleicht ein bisschen unterschätzt. Aber zum Glück muss bei mir nicht immer alles perfekt sein. Diesen Sommer etwa war ich lange krank, da habe ich den Garten den Vögeln und den Schnecken überlassen.

Meine Kinder haben mich von Anfang an sehr unterstützt. Sie wussten, wie wichtig mir mein Wunschtraum war. Einige Kolleginnen fragten skeptisch, ob ich mir das auch gut überlegt hätte. Jetzt verstehen sie aber, wie zufrieden ich hier bin. Im Pensionierungsvorbereitungskurs haben wir gelernt, dass man aufs Alter hin seine Wohnsituation vereinfachen

soll. Ich habe genau das Gegenteil gemacht – und bin unendlich froh darüber, dass ich diese Chance gepackt habe. Ein bisschen verrückt war es vielleicht schon.

Ich bin mir aber bewusst, dass ich mein Häuschen irgendwann wieder hergeben muss, wenn es mir gesundheitlich nicht mehr so gut geht. Das kann in einer Woche oder in einem Jahr sein – wenn ich Glück habe, kann ich es noch zwanzig Jahre geniessen. Gelohnt hat es sich auf jeden Fall.

Heute wünsche ich mir einfach, dass ich noch möglichst gesund bleibe und die Kraft habe, zu akzeptieren, was kommt. Mein Bild vom Bauernhaus ist übrigens verschwunden. Das brauche ich jetzt nicht mehr.

Solita Feltscher ...

... wünschte sich eine Wildwasserfahrt.



Abenteuerlustig war ich schon immer. Mein Mann erklärte mich und meine ungewöhnlichen Ideen manchmal für ein bisschen verrückt. Wenn wir jeweils ins Bündnerland in die Ferien fuhren, beneidete ich die Leute, die in Schlauchbooten auf den wilden Wassern ritten. River-Rafting – das wollte ich unbedingt auch einmal erleben.

Nach meiner Pensionierung planten wir, vieles zu unternehmen und nachzuholen – da erkrankte mein Mann an Alzheimer. Ich pflegte ihn, war über Jahre ganz für ihn da, bis er daheim sterben durfte. Es mag merkwürdig klingen, aber danach war es, als ob man einem Vogel den Käfig öffne. Langsam begann ich mich wieder auf meine eigenen Wünsche zu besinnen.

Schwimmen zu können sei die einzige Anforderung fürs River-Rafting, und eine Altersgrenze gebe es nicht, beschied mir der Veranstalter. Jetzt oder nie, dachte ich und meldete mich an – obwohl nur noch Plätze für die als besonders wild bekannte Lüttschine frei waren.

Schon im völlig nassen Minibus zum Einstiegsort ahnte ich, dass dies ein eher feuchtes Vergnügen würde. Und ein bisschen deplatziert kam ich mir anfangs schon vor: Alle anderen Teilnehmenden waren junge Leute aus Australien oder Amerika, die Abenteuerferien machten. Auch als ich dann realisierte, dass sich

DIE HÄUSCHENBESITZERIN

Helene Schmid, geboren 1942 in Frauenfeld, heiratete jung und bekam zwei Töchter und einen Sohn. Nach der Zeit als Hausfrau stieg sie in den kaufmännischen Beruf ein und arbeitete nach der Scheidung lange bei der Migros-Bäckerei Jowa. Sie lebt seit bald vierzig Jahren mit Unterbrüchen in Gossau SG. Sie wandert, liest, hört Musik, spielt Schwyzerörgeli, töpft, malt, macht für Pro Senectute Geburtstagsbesuche und geniesst mit ihren zwei Katzen und Hund Ravi Haus und Garten.



Männer und Frauen alle zusammen in einem Raum umzogen, schluckte ich erst einmal leer.

Vermummt mit Neoprenanzug, Schwimmweste und Helm und nach einigen Instruktionen zur Paddeltechnik ging es los. Ein bisschen Herzklopfen verspürte ich schon. Und ich staunte: Ganz so einfach, wie es aussieht, ist das River-Raften nicht. Der Bootsführer ruft ständig Befehle, dann gilt es zu paddeln oder sich vor herabhängenden Zweigen zu ducken. Zudem hält man sich bloss mit einem Fuss in einer Schlaufe am Bootsboden fest – der Muskelkater am nächsten Tag war programmiert. Stellenweise schäumte der Fluss sehr wild, sodass das eisig kalte Gletscherwasser über das ganze Boot schwappte.

Aber es war fantastisch! Ein Erlebnis, das ich in vollen Zügen genoss. Dieses Gefühl von Freiheit, dass man völlig loslassen kann und sich der Natur hingibt,

dem Wasser ausgeliefert ist – wunderbar! Sogar noch viel schöner, als ich es mir vorgestellt hatte.

Schade, dass wir schon bald im Brienzersee ankamen. Schön war auch, wie selbstverständlich mich die jungen Leute in ihrer Mitte aufnahmen. Der Bootsführer fiel jedenfalls fast ins Wasser, als er hörte, dass ich bereits über siebenzig Jahre alt sei.

Die Krankheit meines Mannes hat wohl viel dazu beigetragen, dass ich nachher einen richtigen Lebenshunger entwickelte und mein Leben nochmals total veränderte. Heute bin ich froh, dass ich mir diesen und weitere Wünsche erfüllt habe. Von den Erinnerungen zehre ich vor allem, seit ich schwer an Krebs erkrankt bin.

Meinen Bekannten rate ich immer, ihre Träume zu verwirklichen und nichts aufzuschieben. Wie schnell alles anders sein kann, habe ich selbst erlebt.

Dass meine Wünsche Wirklichkeit werden konnten, hat mein Leben abgerundet. So kann ich jetzt auch akzeptieren, was auf mich zukommt. Heute lebe ich für die kleinen Lichtpunkte, von Tag zu Tag. Denn ich weiss: Ich hatte ein schönes Leben.

DIE BOOTSFAHRERIN

Solita Feltscher wurde 1928 in Hessen (D) geboren. Sie machte eine Handels- und Fremdsprachenausbildung und arbeitete in Stockholm, wo sie ihren Mann kennen lernte: einen Konditor aus dem Engadin. 1957 zog das Paar in die Schweiz und bekam eine Tochter und einen Sohn. Später machte Solita Feltscher eine Bankkarriere und wurde als erste Frau im Kanton Solothurn Prokuristin. Die Grossmutter einer Enkelin ist verwitwet und lebt seit 26 Jahren in Lohn-Ammannsegg SO.